

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 41.

Vierter Jahrgang.

13. Oktober 1860.

Sommernacht.

Ich hab', im Schau'n versunken
Goldheller Mondespracht,
Zu tief in mich getrunken
Den Hauch der Sommernacht.
Wer löscht die Flammenwelle?
In meiner Seele nun?
Ich kann in meiner Zelle
Nicht rasten und nicht ruh'n.

Die Plätze sind verlassen,
Die Hallen schweigend leer;
Ich wandle durch die Gassen
Hinab ans dunkle Meer;
Da liegt sein blauer Spiegel,
Ein Weltenliebesbrief
Mit gold'nem Sternensiegel,
So glühend und so tief!

Mein Herz, wie diese Welle
Die Glut, so rein entfacht
In trauter Sternenhelle,
Bewahre durch die Nacht!
Dein Liebeshauch erglühe
Selig und unbeläuscht,
Bis kühl der Hauch der Fröhe
Durch grüne Wipfel rauscht!

Robert Kammerling.

Im Gewitter.

Skizze von Ludwig Bowitzsch.

„**N**ur empor, empor!“ rief Amalie, das schöne, blasse Kind mit den tiefschwarzen Augen und dem hochklopfenden Busen, „weit über die Hälfte des Berges liegt unter uns —“

„Es fallen bereits schwere Tropfen.“

„Oben muß das Gewitter viel herrlicher zu schauen sein. Vor dem ärgsten Anprall sind wir in der Rotonde geschützt.“

„Aber dann der Rückweg.“

„Lange wird das Grollen der Natur nicht dauern, übrigens bin ich darnach gekleidet, schadet keinesfalls. Sie lieber Hermann sind ja ein Mann —“

„Nun, nun, es war nur meine Meinung.“

Sie standen auf der Linde des Kogels. Ferne, matte Donner rollten. Ein Windstoß fuhr durch die Kronen der Fichten, als ob es die Felsen ihres hundertjährigen, dunkelgrünen Schmuckes mit einem Schlage zu berauben gälte. Massenhafter ballten sich die schwarzen, schweren Wolken, theilweise wie lauernd sich in der Schweben erhaltend, theilweise in rasender Eile von den seltsam erleuchteten Kuppen in die Thäler hinabrollend. Dann flatterten plötzlich schneeweiße, leichte Wölkchen zwischen durch, der Sturm hielt seine Riesenflügel an — Todtenstille — ein Riß durchs Firmament — blendende Helle — darauf ein zermalrender Donnerschlag, der hundertfach nachklang in den fernen und fernsten Gebirgen — tiefe Nacht — abermaliges Blitzesleuchten.

„Ist das nicht prächtig, über alle Maßen prächtig, lieber Hermann?“ rief Amalie nach längerem Schweigen.

„Es ist prächtig,“ erwiderte Hermann, mit schärfstem Blicke seine Gefährtin betrachtend.

So war sie ihm nie erschienen. Wie sie ruhig, fast regungslos an einer Säule der Rotonde lehnte, wie sie so freudig lächelnd hinausblickte in den Kampf der Elemente, wie ihr bleiches Antlitz sich im Zucken des Wetterstrahls verklärte! Das war kein affectirtes Behagen an dem großartigen Walten der Natur, das war kein erkünstelter Heroismus!

Er hatte als Knabe sein kleines Cousinchen verlassen, und als geprüfter Mann die blühende Jungfrau wieder gefunden. Noch hatte er wohl lange nicht die Jahre erreicht, in welchen auf den Gewinn von Frauenherzen zu verzichten ist, im Gegentheile, seine Erscheinung war eine in jeder Beziehung imponirende. Allein er hatte nach einer bitteren Erfahrung mit dem Verlust des geliebten Gegenstandes auch die Liebe selbst über Bord zu werfen sich entschlossen. Sein Herz war still, war ruhig geworden.

Ein ähnliches Schicksal war das Amaliens gewesen, auch sie hatte glühend geliebt und war glühend geliebt worden. Aber gebieterischen Verhältnissen weichend, unverblendet von den Gegenvorstellungen des Bräutigams, brachte sie ihre Liebe zum Opfer. Es war kein schmerzloser Kampf gewesen, den sie gekämpft, aber sie blieb Siegerin und freute sich ihres Sieges.

Fern von Ansprüchen auf gegenseitige innigere Neigung trafen sich die Beiden. Er, Hausarzt in einem ansehnlichen Grafenhanse, sie Erzieherin zweier Fräulein in einer Kaufherrnfamilie. Was sie besprachen, war mehrertheils die

eigene, abgeschlossene, fremde Welt des Einen und des Andern. Der Boden, auf dem sie sich fanden, war die Luft, die sie trennte.

Eine ganz eigenthümliche Freundschaft hatte ihr Band um Hermann und Amalie gewoben: er verehrte in ihr, sie in ihm die schönen Erinnerungen der Vergangenheit.

Sedoch von dem Augenblicke an, als Amalie an der Säule der Rotonde lehrend, wie ein über Donner und Blitz lächelnd herrschender Engel, dem Blicke Hermanns sich offenbaret hatte, erblaßten in der Brust des Letzteren die Runenzeichen des Erlebten und die Gegenwart trat mit neuen, schönen, roßigen Blicken an seinen Sinn, an seine Seele.

„Das ist Amalie?!“ flüsterte er in sich hinein. So war sie ihm nie erschienen! Der zauberhafte Glanz, den der Blitz auf Momente dem schönen Antlitz lieh, mußte er nicht der Fantaſie zur Mahnung sein, welch' ein reizend Glück es wäre, wenn so zarte, blasse Wangen liebend erröthen würden!

Der Donner schwieg — der Sturm ging rasten — die letzten Tropfen fielen. Es wurde wieder Licht und frühlingsheller, da und dort begann ein Sänger zu trillern und die Blümlein hoben frischer und dustender, denn zuvor, ihre perlenden Häupter vom smaragd'nen Rasen empor.

„War das nicht prächtig,“ wiederholte Amalie „und erscheint durch die eben gewonnene Erfahrung des Gegensatzes das Bild des Friedens nicht doppelt schön!? Ja, lieber Freund, es ist außer uns, wie es in uns ist, — nach Stürmen gewonnene Ruhe wird erst in ihrem wahren, vollen Werthe gewürdigt, und der Sturm war endlich doch auch schön!“

Hermanns Gegenäußerungen waren kurz, abgerissen, zuweisen sogar wundersam.

Er hätte wahrscheinlich lieber ganz geschwiegen, weil er das, was ihm durch sein Herz ging, nicht auszusprechen vermochte.

Endlich raffte er sich, wie aus tiefen Träumen, empor.

„Was ſinnen Sie, lieber Freund?“

„Es traten versunkene Bilder wieder vor meine Seele!“

„Und darob düſtert sich ihr Blick; mich freut die Vergangenheit wie eine prächtige, ferne vom Abendſchein vergoldete Landschaft — aber im heißen Sonnenstrahle ſie wieder zu durchwandern —“

„Sie nannten den Sturm selbst schön.“

„Mag, kann und werde ihn aber nie mehr für den Frieden tauschen, der jetzt mein eigen. Wir haben doch mehr gewonnen, als verloren! Wenn die Wogen der Empfindung hoch gehen, hat man mit ihnen so viel zu schaffen, daß Tausend und Tausend wahrhaft herrliche Erscheinungen unbetrachtet und ungenüßigt an uns vorüberziehen, wir lieben, indem wir lieben, unser eigenes Ich so über alle Maßen, daß wir keinen Sinn mehr haben für die Welt, außer uns! Kann die Natur von einem Gedanken, einem Gefühle befangenen Seele jenes Entzückens, jene Befriedigung bieten, die sie dem unbefangenen, heitern Geiste gewährt! Hören Sie, wie die Nachtigall schlägt?“

Eine Pause erfolgte. Hermann lenkte das Gespräch neuerdings auf das Zaubergebiet der Liebe.

„Was die Liebe an Glück und Leid mir zu schaffen vermochte, hab' ich überwunden. Wie gesagt, die Bahn liegt hinter mir auf immerdar! Will zurück schauen, aber nicht zurück wandern! Was ich von meinem Leben auf diese Karte setzen konnte, ist verspielt, ich habe keinen Einsatz mehr dafür!“

Und sie lächelte recht innig heiter und mahnte ihren Begleiter, nicht blindlings den schlechtesten Weg zu gehn.

„Mein' ich doch, Sie haben mit der Vergangenheit noch nicht so völlig abgeschlossen, wie Sie bis nun behauptet, das blonde Lockenköpfchen ei, ei, scheint nicht allein in der Erinnerung, sondern auch noch im Herzen sein Unwesen zu treiben!“

Es vergingen einige Tage. Hermann traf wieder mit Amalien zusammen. Sie führte ihre beiden Pfleglinge an der Hand.

„Ist das nicht auch ein Liebesglück, lieber Doktor, welches ich im Heranbilden dieser Kleinen, in meiner Sorge und ihrer Zuneigung finde!“

Hermann wollte mit leichtem Scherze erwidern, aber das Wort starb auf den Lippen.

Er blickte sie an, die schöne, hohe Gestalt, als sähe er in dunkler Nacht zum klaren Mondenscheine. Wie die Mädlein sich anschniegten an ihre freundliche Erzieherin, die heiter, ja fast muthwillig Kind mit Kindern sein konnte, und doch wieder so reich an Würde war.

„Steigen wir heute nicht wieder die Koppe hinan!?“ äußerte Hermann sich bezwingend.

„War ein prächtig Gewitter!“

„Jedenfalls und Sie selbst waren auch eine ganz prächtige Erscheinung, wie Sie an der Säule lehnten und hinausblickten in Donner und Blitz!“

Er sprach es mit tiefster Empfindung und sah reizender und zauberhafter in seiner Fantaſie, das vom Wetterſchein verklärte Bild der, die an seiner Seite ging.

„Nun, nun, ich hatte eben nur Auge und Ohr für das großartige Walten der Natur!“

Und wieder vergingen die Tage und Hermanns Herz schlug heißer und heftiger, und er lehnte sein Haupt auf Amaliens Schulter.

„Ist es kein innigeres Empfinden, was — o Amalie — ich habe Sie lieb, unendlich lieb — — erwidern Sie —“

„Hermann,“ unterbrach Amalie und blickte ruhig, würdevoll d'rein, so wie sie gestanden war im Gewitter. „Hermann, was sprechen Sie? — Liebe!? — ich habe geliebt — wie es nur einen Frühling gibt im Jahre, gibt es auch nur eine Liebe im Leben.“

„Nur Eine?“

„Eine wahre. Sie haben entweder nicht wahrhaft geliebt, oder können nicht wahrhaft mehr lieben, doch — sprechen wir von andern Dingen!“

Hermann zitterte. Er wollte sprechen — dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirne — presste Amaliens Arm an seine Lippen und stürzte fort.

Als die Blätter fielen, starb Amalie. Sie hatte den Keim des Todes längst in sich getragen. Ihr Scheiden war das Scheiden eines klaren, wolkenlosen Tages.

Das war vor Jahren.

Im letzten Sommer galt eine von meinen Wandersfahrten dem Vergesfögel mit seiner in Verfall begriffenen Notonde. Es war ein schöner, milder Maienmorgen.

Als ich sinnend hinausbliebte in die prachtvolle Landschaft kam ein hochbetagter Landmann des Weges, mich mit seltsamem Kopfschütteln betrachtend.

„Nun, nun“ murmelte er für sich.

„Was wollt Ihr?“

„Nun, nun, Sie kommen mir ganz bedenklich vor, schauen auch so verzückt ins Blaue hinaus, wie es ein gewisser Doktor Hermann, der öfter hieher kam, im Brauch hatte —“

„Und weiter.“

„Nun, nun, der hat sich hier, auf demselben Plage wo Sie jetzt stehen, vor acht Tagen erschossen.“

Das Turnen.

Leibesübungen der verschiedensten Art bildeten einen integrierenden Bestandtheil der Erziehung des jungen Römers sowohl, als auch eine der Hauptbeschäftigungen des erwachsenen, freien römischen Mannes. Das Marsfeld war der Tummelplatz der römischen Jugend, den jeder junge Römer nach Anlegung der männlichen Toga, d. i. nach dem vollendeten 15. Lebensjahre, täglich besuchte, um unter den Augen zahlreich versammelter Zuseher theils kriegerische, theils bloß zur Ergözung und Kräftigung des Körpers dienende Uebungen vorzunehmen, welche ihn für die Anstrengungen des Kriegsdienstes stählen und zu einem würdigen und brauchbaren Gliede, des durch seine Thaten groß gewordenen Römervolkes heranzubilden sollten. Doch nicht bloß zur Kräftigung des Körpers sollten diese Uebungen dienen, sie sollten auch in dem kräftigen Körper die Ausbildung eines kräftigen Geistes ermöglichen, jenes vielbewunderten Römergeistes, der, wenn die Waffen ruhten, die Künste des Friedens ausbildete und die großen Tugenden erzeugte, welche das alte Rom zur Pflanzstätte der gegenwärtigen Kultur Europas erhoben. Mens sana in corpore sano war der inhaltsvolle Spruch praktischer Lebensweisheit, welchen die alten Römer auf die Ausbildung des Körpers kein geringeres Gewicht zu legen lehrte, als auf die Entwicklung des Geistes. Durch tägliche Bäder und durch Leibesbewegungen nach dem Bädé, die in dem Ballspiele, in dem Werfen mit dem Wurfspeer und der Scheibe, im Reiten, Laufen, Springen und dgl. bestanden, sorgte jeder römische Bürger für sein körperliches Wohl und die Festtage des alten Roms

wurden, außer durch Gebete, Gelübde und Opfer, auch durch öffentliche Spiele gefeiert, die einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes ausmachten, und im Wettrennen und im gymnastischen Wettkämpfen bestanden.

Unsere Zeit hat in dieser Beziehung eine wesentlich andere Richtung genommen. Der campus Martius des alten Roms ist längst verödet und die Arena, in der einst die Wagen zum Ziele donnerten und stolze Siegeshymnen erschallten, ist nur mehr ein Denkmal einstiger Herrlichkeit und Größe. Die einzelnen Zweige der Wissenschaft sind so ausgebildet, die Summe der Kenntnisse, welche heut zu Tage von einem jeden Gebildeten gefordert werden, so groß, der Umfang jeder einzelnen Berufssphäre so ausgedehnt, daß unsere Jugend der Ausbildung ihres Geistes den überwiegend größeren Theil der Zeit zu widmen gezwungen ist, und der Ausbildung und Pflege des Körpers nur spärlich Rechnung getragen wird. Die zum großen Theile wohl ungegründete Klage über Ueberbürdung und allzu große geistige Anstrengung der Jugend ist allgemein, die Hasi, mit welcher Eltern darnach streben, den Geist ihrer Kinder in kürzester Zeit mit möglichst vielen Kenntnissen auszustatten, eine, wenn auch nicht unbedingt zu billigende, so doch leider durch die Zeitverhältnisse wenigstens entschuldbare.

Der Knabe und Jüngling unserer Zeit ist durch viele Stunden im Tage in düstere Schulzimmer gebannt, an die Schulbank oder den Studirtisch gefesselt und nur in wenigen Mußestunden ist es ihm gegönnt, dem Drange des jugendlichen Blutes zu folgen und das Bedürfnis nach freier Körperübung zu befriedigen. Wer möchte unter diesen Umständen daran zweifeln, daß es Pflicht aller vernünftigen Eltern und Erzieher ist, für eine Arena zu sorgen, wo ihren Kindern und Jünglingen ein so weites und günstiges Feld zu Leibesübungen geboten ist, wie es unsere Schulen und Lehranstalten dem geistigen Wettkampfe darbieten. Leibesübungen, wenn sie vernünftig geleitet werden, sind ein nicht genug zu empfehlendes Bildungsmittel der Jugend und sollten ihr, so oft es nur angeht, gestattet werden. Der kräftige Körper würde einem kräftigen Geiste zur Wohnstätte dienen, und ein für die Mühen und Sorgen des Lebens in jeder Beziehung gestähltes Geschlecht die Wohlthat einer solchen Erziehung noch in späten Jahren segnen.

Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Turnen sind die Arten von Leibesübungen, die unserer Jugend zunächst zugänglich sind. Unter diesen nimmt das Turnen, ein Inbegriff verschiedenartiger gymnastischer Uebungen, unstreitig den ersten Platz ein, denn durch dasselbe werden alle Theile des Körpers in gleicher Weise geübt, alle Muskeln gleichmäßig angestrengt und gekräftigt, also eine harmonische Ausbildung aller Organe des Leibes vermittelt.

Abgesehen davon, daß es so viele Vagen im Leben gibt, wo ein sicherer Tritt, ein kühner Sprung, ein kräftiger Arm, ein elastischer Körper überhaupt von großem Nutzen sind, abgesehen von der schönen Haltung im ruhenden und bewegten Zustande, die durch das Turnen, wenn es systematisch

betrieben wird, unbedingt erzielt wird, ist auch die Rückwirkung solcher Uebungen auf das geistige Wohl nicht zu übersehen. Entschiedenheit und Sicherheit des Willens und Handelns, wohlthätiges Selbstvertrauen auf die eigene Kraft, und in entfernter Linie Festigkeit des Charakters resultiren als schöne Wirkungen eines gut geschulten und gebildeten körperlichen Organismus. Ein Körper, der auf sicheren Füßen zu stehen, mit kräftigen Muskeln anscheinend große Hindernisse zu überwinden und unter allen Umständen das Gleichgewicht zu finden und zu erhalten geübt ist, dient in der Regel auch einem kräftigen Geiste zum Wohnsitz, der die verschiedenen Verhältnisse, unter denen er wirken soll, mit schnellem und richtigem Blicke erfasst, vor Hindernissen nicht zurückschreckt und mit Ausdauer und Energie dem gesteckten, wenn auch fernem Ziele entgegenstrebt. Die physische Natur des Menschen hat ihre Rechte, die sie besonders im jugendlichen Alter mit unabweisbarer Kraft geltend macht. Die Spiele der männlichen Jugend, welche sich dieselbe, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, ersindet, zielen immer auf Körperbewegung und Muskelanstrengung ab. Es ist daher nicht etwa ein Akt der Güte, sondern ein Akt der Klugheit und pädagogischen Taktik, wenn die Gelegenheit zur Körperübung geflissentlich geboten, und durch Vermittlung eines verständigen Lehrers der rohe, mitunter an Wildheit streifende Drang nach Bewegung geregelt und so die Naturkraft stufenweise gebildet wird. Besonders in einem gewissen Alter wird den physischen, oft gefährlich überwuchernden und ausschweifenden Trieben durch solche Uebungen ein heilsames Gegengewicht geboten, und die nach der Anstrengung eintretende Ermattung übt einen besänftigenden Einfluß auf das heiße jugendliche Blut.

Es ist unseren Erziehungsanstalten nur Glück dazu zu wünschen, daß sie mit der Schulstube den Turnplatz zu verbinden pflegen, und wenn in ersterer der Geist hinreichend geübt wurde, auf letzterem der physischen Natur gebührende Rechnung getragen wird. Auf dem doppelten Kampfsplatz den Preis zu erringen, ist das höchste Ziel, nach welchem der Knabe und Jüngling zu streben hat und in der Regel auch mit Feuereifer strebt, und wer die doppelte Palme errungen, dem ist jedenfalls Glück zu wünschen, denn bei ihm ist die Harmonie zwischen der physischen und psychischen Natur angebahnt und geistige und leibliche Thätigkeit unterstützen sich gegenseitig in erfreulicher Weise.

Unsere Turnplätze ersetzen unserer Jugend das Marsfeld des römischen Jünglings, und gleich diesem ist es dem Jünglinge unserer Tage vergönnt, vor den Augen Vieler nach dem Preise zu ringen und den Körper für die Anstrengungen des Geistes und die Mühen des Lebens zu kräftigen und zu stählen. Daß auch hier, wie in Allem Maß gehalten werden muß, damit die rohe Kraft nicht überwuchern, und daß eine vorsichtige Leitung und Beaufsichtigung von Seite eines erfahrenen Lehrers erfordert wird, um das Heil nicht in Unheil zu verkehren, versteht sich von selbst. Wer-

den aber diese Bedingungen erfüllt, dann wird auch das angestrebte Ziel erreicht, und dieses ist gewiß ein hohes und edles.

— 11 —

Die Winde.

Die Alten waren der Meinung, daß die Winde auf Jupiters Befehl aus einer Höhle losgelassen würden, daß sie unter der Kontrolle von vier Gottheiten standen, denen auch die Phönicië, die Griechen und andere Völker besondere Tempeln errichteten. Wir wissen aber, daß der Wind nichts anderes ist, als eine in Bewegung gesetzte Luft, und daß wir durch das Fächeln mit der Hand, oder durch das Blasen auch Wind im kleinsten Maßstabe zu erzeugen vermögen. Wenn die Luft an einen bestimmten Platz durch die direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen erhitzt wird, so steigt sie aus Ursache ihrer Leichtigkeit in die Höhe, und die kalte Luft, welche sie umgibt, strömt zu, um die Stelle der erwärmten, und daher leichtern, einzunehmen. Eine gewöhnliche Thür wird dieses Phänomen einleuchtender machen. Wenn wir die Thür eines Zimmers, welches gut erwärmt ist, halb öffnen, und ein Licht an die obere Verkleidung halten, so wird die Flamme durch die entweichende warme Luft nach auswärts gezogen werden, halten wir aber das Licht nahe am Boden, so wird die Flamme durch die kalte Luft, welche ins Zimmer einzudringen sucht, um den ab der entwichenen warmen Luft auszufüllen, nach einwärts gezogen. In einigen Gegenden der tropischen Zone, wo die Luft von der Sonne sehr erhitzt wird, findet ein beständiger Luftzug von Osten nach Westen Statt, und es ist dies die Ursache der sogenannten „Trade Winds“, (the trade, der Handel), welche ihren Namen daher leiten, weil die Kaufleute (tradesmen), welche das atlantische Meer und den stillen Ocean befahren lassen, darauf ihr besonderes Augenmerk richten. Diese Winde blasen monatelang immer in derselben Richtung.

Diese Lokaleinwirkung der Sonne auf große Erd- oder Wasserflächen erzeugt auch andere bemerkenswerthe Winde, als z. B. die „Monsoons“, welche von Süden und Norden streichen, es sind Trade Winds, welche durch die Hitze der zwischen den Tropen liegenden Ländern diese Richtung annehmen. Die „Simoons“, diese brennend heißen Winde, welche über die arabischen Wüsten ziehen, führen einen feinen Sand mit sich, und zerstören Alles, was sich ihnen in den Weg stellt. Der „Harmattan“ ist ein kalter, trockener Wind, der in Afrika zu Hause und nicht weniger gefährlich als der Simoon ist. Der „Sirocco“ sucht Italien heim, er bläst von der afrikanischen Küste her, und übt durch seine warme, feuchte Beschaffenheit eine erschöpfende Wirkung aus. Die „Bora“, diese Plage des Karstes und der Küstländer ist unseren Lesern hinlänglich bekannt. Wirbelwinde sind allen Klimaten eigen, aber am zerstörendsten wüthen sie in den heißen Regionen.

Ungeachtet der, dem Anscheine nach schrecklichen Wirkungen dieser Winde, spielen sie doch im Vereine mit den gemäßigteren eine Hauptrolle im Haushalte der Natur, sie streuen die Wolken über die Oberfläche der Erde, und reinigen die Atmosphäre von schädlichen Dünsten; sie tragen den Samen der Pflanzen in sonst unwirthbare Gegenden und treiben Schiffe und Maschinen.